

Von weißen und grauen Wolken

Projekt „Hospiz macht Schule“ an der Grundschule St. Josef in Merzig

Leid, Sterben, Krankheit und Verlust sind Themen, die Erwachsene aus ihrem Schutzbedürfnis heraus oft von Kindern fern halten. Die Projektwoche „Hospiz macht Schule“ in der Grundschule St. Josef widmet sich diesen Themen.

Von SZ-Mitarbeiterin
Sylvie Rauch

Merzig. „Ich bin traurig, weil mein Hund vor kurzem gestorben ist“. „Ich finde doof, dass ich jetzt eine Zahnspange habe.“ „Gut ist, wenn alle Menschen eine Familie haben.“ „Ich finde toll, dass wir so schön Silvester gefeiert haben.“ „Schlagen ist nicht gut.“ Dies sind nur einige der offenen Rückmeldungen, die die Schüler der

vierten Klasse der Grundschule St. Josef geben. Sie nehmen am Projekt „Hospiz macht Schule“ teil, das erstmalig im grünen Kreis läuft. Sechs ausgebildete, ehrenamtliche Hospiz-Helfer begleiten die Schüler eine Woche lang, um ihnen täglich ein anderes Thema näher zu bringen. Heute ist das Thema Werden und Vergehen – Wandlungserfahrungen. Angeregt durch eine kindgerechte Geschichte, die sie im großen Rund hören, schneiden die Kinder anschließend in kleinen Gruppen weiße und graue Wolken aus, auf die sie ihre Gefühle und Erfahrungen schreiben. Später stellen sie ihre Arbeiten in der großen Gruppe vor und gestalten eine Wand mit ihren Wolken. Dass sich die Schüler

so offen äußern, spricht für die kindgerechte und offene Herangehensweise, wie sie das Projekt vorsieht. Kein Kind muss etwas von sich preisgeben. „Wir erleben jedoch oft in der Woche, die wir intensiv mit den Kindern verbringen, dass Kinder, die am Anfang noch verschlossen sind, den geschützten Raum der kleinen Gruppe nutzen, sich doch zu öffnen“, erklärt Christa Debrand, die Koordinatorin des Projektes.

Spielerisch erfahren die Kinder am ersten Tag der Projektwoche, dass Veränderungen nicht immer schlecht sein müssen, auch wenn sie einem zunächst Angst machen oder Unbekanntes mit sich bringen.

◆ Die SZ begleitet die Aktionswoche und berichtet täglich.



Am Tisch basteln die Kinder Wolken.

„Was macht das Herz beim Herzinfarkt?“

Projekt „Hospiz macht Schule“ an der Grundschule St. Josef in Merzig – Dr. Dietrich Wördehoff steht Rede und Antwort

Am zweiten Tag der Projektwoche stehen die Themen Krankheit und Leid im Mittelpunkt. Schüler und Betreuer beginnen zunächst spielerisch beispielsweise durch Pantomime Krankheiten zu beschreiben. Bis auf die Kobra-Vergiftung ist alles schnell erraten. Die wissenschaftliche Seite kommt aber nicht zu kurz. Im Anschluss steht ein erfahrener Arzt Rede und Antwort.

Von SZ-Mitarbeiterin
Sylvie Rauch

Merzig. Ganz hibbelig und voller Vorfreude warten die Schüler der vierten Klasse an der Grundschule St. Josef auf den Doktor. Sie haben in den kleinen Arbeitsgruppen vorher ihre Fragen an den Arzt vorbereitet und wollen ihn nun damit bombardieren. Dr. Dietrich Wördehoff, Arzt für Innere Medizin, Gastroenterologie und Palliativmedizin, hat nach seiner Vorstellung durch Christa Debrand vom Projekt „Hospiz macht Schule“ kaum Zeit sich zu setzen, da sausen die Finger der Kinder schon in die Luft.

Neugierige Schüler

Jeder will als Erster seine Frage stellen. Ein Kind hat durch einen Zeckenbiss selbst Borreliose gehabt und möchte nun unbedingt wissen, woher die Zecken die Erreger haben, die sie weitergeben. „Was macht das Herz beim Herz-

infarkt?“ „Kann man von Ohrenschmerzen taub werden?“ „Wie viele Krankheiten gibt es?“ „Was sind Symptome?“ Dies sind zunächst ganz allgemeine Fragen, die sich leicht beantworten lassen. Beispielsweise, dass es unendlich viele Krankheiten gibt, und kein Arzt der Welt sich mit allen auskennen kann. Oder dass man von Ohrenschmerzen allein nicht taub werden kann, wohl aber von schweren Ohrenerkrankungen, die unter anderem Schmerzen verursachen.

Doch schnell wird in der Frageunde klar, dass die Kinder aufgeweckt und interessiert in ihrem Umfeld außerhalb der Schule andere Krankheitsbilder oder Schicksale mitbekommen. „Was ist Sterbehilfe?“ „Kann man mit Krebs noch lange leben?“ „Was ist Demenz und wie kann man den Kranken helfen?“ Manches kennen die Schüler aus dem Fernsehen, dem Internet oder aus Büchern, weil sie sich dafür interes-



Dr. Dietrich Wördehoff beantwortet Schüler-Fragen.

Foto: Rauch

sieren. Doch manche Ängste oder Fragen ergeben sich aus dem direkten Umfeld. An dieser Stelle geht Dietrich Wördehoff mit viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl vor. Er beantwortet die Fragen ehrlich, jedoch so, dass die Kinder daraus keine Ängste oder Bedenken mit nach Hause nehmen.

„Man merkt ja in einer solchen Runde, dass die angesprochenen Themen den Kindern bekannt sind und teilweise Ängste hervor-

rufen. Sie spüren sehr viel von dem, was um sie herum passiert. Deshalb wäre es falsch, Krankheiten zu tabuisieren. Ich versuche immer zu vermitteln, dass es auch bei Erkrankungen oder kranken Menschen positive Aspekte gibt.“ Er beschreibt dies am Thema der Demenz. Viele Kinder erleben irgendwann, dass sich ihre Großeltern verändern. Dass sie viel aus der Vergangenheit erzählen, Aktuelles wiederum schnell vergessen. Oder dass sie schein-

bar in ihrer eigenen Welt leben. Lernen die Kinder in ihrer Unbefangenheit, dass es gut ist, sich mit Oma oder Opa zu beschäftigen, auch wenn sie sich verändern, und dass es den Großeltern durchaus gut gehen kann, dann ist die Angst schon sehr viel geringer. Zu spüren ist während der Frageunde, dass die Schüler völlig ohne Berührungsängste sowohl mit dem Arzt, als auch mit den Themen umgehen. Sie erfahren, dass sie fragen dürfen und ehrliche Antworten erhalten.

Am Ende des Schultages zeigt sich, dass krank sein tatsächlich viele positive Aspekte haben kann. Auf Plakaten stellen die einzelnen Gruppen gute Erfahrungen vor, die sie selbst gemacht haben, als sie krank waren. Der Spitzenreiter: „Ich darf dann den ganzen Tag fernsehen.“ Dicht gefolgt von „Dann bekomme ich immer mein Lieblingsessen.“ Hoch im Kurs stehen genauso viel Zuneigung von Eltern und Großeltern sowie Besuche von Freunden und Trost von Haustieren. Am Ende war alles nur halb so schlimm. Eine Botschaft, die es ihnen leichter macht mit dem Thema Krankheit umzugehen.

< Wird fortgesetzt.

Wo sind die Menschen, nachdem sie gestorben sind?

An der Grundschule St. Josef in Merzig läuft das Projekt „Hospiz macht Schule“

Nach zwei vorbereitenden Tagen mit den Themen Wandlungserfahrungen sowie Krankheit und Leid beschäftigen sich die Schüler am dritten Tag der Projektwoche mit Sterben und Tod. Sanft und ohne Schrecken erfahren sie, dass Menschen so schwer krank werden können, dass sie sterben müssen. Die Kinder erzählen aus ihrer Erfahrung und wie sie sich das Jenseits vorstellen.

Von SZ-Mitarbeiterin
Sylvie Rauch

Merzig. Es ist mucksmäuschenstill in der Klasse, alle Kinder schauen wie gebannt auf den Bildschirm. Sie sehen einen Beitrag der Kindersendung „Willi will's wissen“ zum Thema Tod. Willi, der Moderator, ist zu Besuch bei einem Bestatter, der ihm alles erklärt und zeigt, was zu seinem Alltag gehört. Natürlich tote Menschen, die er und seine Kollegen schön anziehen und in einen Sarg betten.

Abschiedszimmer

Damit Angehörige und Freunde sich noch einmal von dem geliebten Menschen verabschieden können, hat der Bestatter ein Abschiedszimmer eingerichtet, in dem der Tote in einem offenen Sarg liegt. Die Schüler der vierten Klasse in der Grundschule St. Josef in Merzig haben noch nie eine Leiche gesehen, daher bleiben

reihenweise die Münder offen stehen, als Willi im Fernsehen den Abschiedsraum betritt. Einen toten Menschen zu sehen – diese Erfahrung machen die Kinder aus der schützenden Distanz. Moderator Willi geht zwar vorsichtig, aber ohne Scheu an die Leiche heran und berührt sie. „Fühlt sich ganz kalt an“, berichtet er seinen Zuschauern. „Der Puls ist nicht mehr zu spüren.“ Durch diese furchtlose Berührung ist das Thema für die Schüler ein Stück näher gekommen, jedoch auch vertrauter geworden. Sie empfinden keine Angst. „Der sieht friedlich aus. Es scheint ihm ja gut zu gehen“, sind sich die Kinder nach dem Beitrag über den Zustand des Toten sicher. Das ist ein wichtiges Signal für sie.

Sie haben morgens bereits aus einer vorgelesenen Geschichte von den sie betreuenden Hospiz Helfern erfahren, dass Sterben und Tod endgültig sind. In der



Die Kinder unterhalten sich mit einer Hospiz-Helferin. Foto: Rauch

Geschichte „Julia bei den Lebenslichtern“ erklärt die Mutter ihrer kleinen Tochter, dass Oma für immer eingeschlafen ist. Was die zuhörenden Kinder irritiert. „Wieso einschlafen?“ „Dann wacht man doch auch wieder auf?“ „Oder muss ich dann abends Angst haben, dass meine Eltern, Geschwister oder ich nicht mehr aufwachen?“ Es hört sich vielleicht schöner an zu sagen, dass jemand eingeschlafen ist. Doch durchaus entstehen mit diesem Bild unbeabsichtigt Ängste oder die Hoffnung, dass die Person doch wieder aufwacht. Deshalb lernen die Schüler, dass

Sterben endgültig ist. Die Betreuer fragen in den kleinen Runden immer, ob vielleicht schon jemand erlebt hat, dass ein Verwandter schwer krank war oder sogar gestorben ist. So können die Schüler Erlebtes erzählen und den anderen Kindern Erfahrungen weitergeben. Behutsam greifen die erfahrenen Hospiz-Helfer diese Geschichten auf und arbeiten damit. Auf die Frage, ob die Schüler eine Idee haben, was sie einem schwer kranken Menschen Gutes tun können, überbieten sie sich gegenseitig: Vorlesen, Blumen mitbringen, zusammen malen oder singen, die Hand

halten und vor allem sagen, wie lieb man den Menschen hat. Sie machen in ihrer kindlichen Unbefangenheit alles richtig, was wiederum zeigt, dass sie durchaus mit einer solchen Situation umgehen können. Schöner noch, dem Betroffenen sehr viel Positives geben können.

Fröhliche Bilder

Abschließend sollen die Kinder sich vorstellen, wie es ihrer Meinung nach im Jenseits, im Himmel oder wo auch immer nach dem Tod aussieht. Zum Ort oder dessen Bezeichnung machen die Betreuer keine Vorgaben. Die meisten Kinder haben schon eine sehr genaue Vorstellung. Sie zeichnen Häuser, Engel, Wolken, Wiesen und Blumen. Manche sehen eine Brücke, über die man ins Jenseits geht oder ein Tor, durch das die Toten hindurch schreiten, manche sehen die Toten in den Himmel aufsteigen. Eines ist jedoch allen gemein: Die Bilder sind hell, fröhlich, bunt und ohne Furcht. So schlimm es ist, wenn ein geliebter Mensch gestorben ist, die Kinder sind sich durchweg sicher, dass sie nach dem Tod an einem schönen Ort sind. < **Wird fortgesetzt.**

Wie sehen denn eigentlich Gefühle aus?

Vierter Tag der Projektwoche „Hospiz macht Schule“ in der Grundschule St. Josef in Merzig

Wie gehen Menschen mit dem Verlust eines Angehörigen um? Ist Weinen in Ordnung? Wie verändert Trauer Menschen? Es ergeben sich viele Fragen bei solchen Themen wie Trauer, Verlust und Traurig-Sein. Antworten erhalten die Kinder der vierten Klasse in St. Josef durch die Arbeit mit den Hospiz-Helfern, die sie seit Montag täglich betreuen.

Von SZ-Mitarbeiterin
Sylvie Rauch

Merzig. „Wie soll ich denn Gefühle malen?“, fragen die Schüler fast in allen Kleingruppen des Projektes „Hospiz macht Schule“ in der Grundschule St. Josef in Merzig. Sie haben gerade einen Beitrag aus der Kindersendung „Willi will's wissen“ gesehen, in dem es um Gefühle von Schwerkranken und Trauernden geht. Moderator Willi hat einen alten Mann besucht, der weiß, dass er nicht mehr lange leben wird. Sein Herz funktioniert nicht richtig. Als Willi ihn fragt, ob er denn Angst hat, sagt er: „Ich habe noch nie eine Sekunde Angst gehabt vorm Sterben“. Dabei hat er sogar ein kleines Lächeln auf den Lippen. Für seinen Sohn ist die Situation nur schwer zu ertragen. Er erklärt Willi, dass es für ihn sehr schmerzhaft ist und fängt dabei an zu weinen. „Ist es denn in Ordnung zu weinen, wenn man Angst hat vor dem Tod oder wenn

ein lieber Angehöriger stirbt?“, will Willi von dem alten Mann wissen. Natürlich sei das in Ordnung. Jeder dürfe weinen, wenn er traurig ist, versichert er dem Moderator. Es erfordert manchmal halt viel Mut, seine Gefühle zu zeigen oder sogar zu weinen. Die Kinder, die dem Beitrag mucksmäuschenstill gefolgt sind, erzählen danach von anderen Beerdigungsritualen, die sie kennen. Beispielsweise, dass es möglich ist, die Asche eines Verstorbenen auf dem Meer zu verstreuen. Oder dass die Wikinger ihre Toten auf einem Floß aufs Meer hinaustreiben lassen.

Im Anschluss sollen sie in den kleinen Gruppen Gefühle malen. „Wie sehen Gefühle denn aus?“ fragt ein Junge etwas ratlos. So wie ihm ergeht es einigen Kindern, doch sie finden schnell eine Lösung. Sie malen einfach verschieden farbige Kleckse, Strichgesichter, die weinen, lachen oder böse sind. Oder sie greifen das Thema sachlich auf und malen Leichenwagen, Krankenwagen und den alten Mann aus dem Beitrag, wie er im Bett liegt. Wie schon an den Vortagen nutzen sie dazu hauptsächlich helle und bunt-fröhliche Farben, was zeigt, dass sie gut mit den Themen umgehen können, dass ihnen alles behutsam und kindgerecht vermittelt wird.

Schließlich hören sie, wie die Geschichte „Julia bei den Le-

benslichtern“ weitergeht. Gestern haben sie bereits Julia kennengelernt, ein kleines Mädchen, dessen Oma plötzlich verstorben ist. Julia weint und vermisst die Oma, die mit ihr gespielt hat, die für sie da war. Ihre Mama scheint in Julias Augen jedoch keine Trauer zu empfinden. Sie weint nicht, sie sieht aus wie immer und spricht ganz ruhig mit ihrer

Tochter. Julia darf nicht mit zur Beerdigung der Oma. Ihre Mama glaubt, dass sei zu traurig für Kinder. Doch das kleine Mädchen will wissen, wo Oma ist. Die Schüler äußern im Anschluss an die Geschichte ähnliche Gefühle. Sie würden auch wissen wollen, was mit Oma ist. Sie fänden es nicht gut, wenn die Eltern ihnen beispielsweise den Tod eines Ange-

hörigen verschweigen würden. Und ebenso wenig könnten sie verstehen, wenn die Erwachsenen nicht zeigen, dass sie traurig sind.

Wie sehr Trauer die Menschen beeinflussen und verändern kann, erfahren die Schüler wieder von Moderator Willi. Im letzten Teil seines Beitrags zeigt ihm dies ein Mann anhand einer Pflanze. „Wenn man einen geliebten Menschen verliert, ist es so, als würde die Pflanze ihre Wurzel verlieren. Damit hat sie keinen festen Halt mehr in der Erde und fällt beim kleinsten Windstoß um. Es erfordert dann sehr viel Kraft neue Wurzeln zu bilden und sich wieder fest in der Erde zu verankern.“ „Was kann ich denn tun, um zu helfen?“, fragt Willi. „Viel Geduld haben, ehrlich sein und vor allem nicht weglaufen, wenn es schwierig wird“, ist die Antwort im Beitrag. Und es kann dauern, bis ein trauernder Mensch wieder fest im Leben steht, die Geduld muss sein Umfeld haben.

Um dieses anschauliche Bild der Pflanze zu verdeutlichen, pflanzen die Schüler vorgezogene Kastanien und Frühblüher in Töpfchen, die sie vorher bemalt haben. Sie werden die Pflanzen pflegen und in den nächsten Wochen beobachten, wie sie wachsen und sich verändern, nachdem sie sie fest mit der Wurzel in der Erde eingepflanzt haben.



Die Kinder beim Setzen der Kastanienpflänzchen.

Foto: Rauch



Die vierte Klasse der Grundschule mit den Hospizhelfern. Unten links kniend: Sylvia Münster, stehend von links: Helga Kerber (Klassenlehrerin), Hartwig Lorscheider, Silvia Linnig, Kerstin Maas, Ines Weinkauff, Anne Naymann und Koordinatorin Christa Debrand. Fotos: Sylvie Rauch

Kinder lernen Kranken und Sterbenden Trost spenden

Letzter Tag der Projektwoche „Hospiz macht Schule“ an der Grundschule St. Josef

Trotz der vermeintlich schwierigen Themen rund ums Kranksein und Sterben ist die Woche sowohl für die Schüler als auch für die ehrenamtlichen Hospizhelfer wie im Flug vergangen. An den Wänden des Klassenraumes zeigen die Arbeiten der Kinder, wie kindgerecht die Themen erarbeitet wurden. Es sind positive Bilder, die alle aus dieser Woche mitnehmen.

Von SZ-Mitarbeiterin
Sylvie Rauch

Merzig. „Könnt ihr nicht nächste Woche wieder kommen?“ Der Abschied von den Hospizhelfern fällt den Schülern der vierten Klasse sichtlich schwer. Den Erwachsenen geht es ähnlich. Die Projektwoche „Hospiz macht Schule“ schweißt Betreuer und Kinder sicherlich noch enger zusammen, als es in anderen Projekten der Fall ist. Innerhalb weniger Tage hat sich ein großes Vertrauensverhältnis aufgebaut, in dessen Schutz sich die Schüler bei den Themen geöffnet haben. Sie haben über Gefühle gesprochen, genauso wie über Erfahrungen des Verlustes. Sie haben dabei sehr viel über für Kinder vermeintliche Tabu-Themen wie Tod, Sterben, Krankheit und Trauern gelernt. Diese Erfahrungen haben sie nach der Schule zu Hause weitergegeben und mit Eltern, Großeltern oder Geschwistern offen über ihre Erlebnisse in der Projektwoche gesprochen.

Erfahrung auch für Lehrer

Für die Lehrer ist es eine andere Erfahrung, die sie aus einer solchen Woche mitnehmen können. Sie haben die Chance, die Kinder, die sie eigentlich sehr gut kennen, aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Manche Schüler konnten sich erst in der Arbeit mit den Hospizhelfern in kleinen Gruppen öffnen. So erfahren die Lehrer manches Mal den Grund dafür, dass ein Kind auffällig wird oder sich sehr in sich zurückgezogen hat. Selbst wenn die Lehrer wissen, was im näheren Umfeld eines Schülers passiert ist, fehlt im normalen Schulalltag die Zeit und Gelegenheit, sich intensiv zu kümmern. Dies war in der Projektwoche möglich. Somit haben die Kinder nicht nur viel über Kranksein, Leiden oder Sterben gelernt, sondern auch, dass die Schule ein Ort ist, an dem es nicht ausschließlich auf Leistung ankommt. Sie hatten die Gelegenheit während der Gruppenarbeit auf verschiedene Weise, sei

es Reden, Basteln, Malen oder Schreiben etwas von sich zu zeigen oder Geschehenes besser zu verstehen.

Die Hospizhelfer sind speziell geschult und können mit viel Fingerspitzengefühl und Sicherheit sowohl die Themen als auch die Reaktionen der Kinder aufgreifen und in den Gruppen verarbeiten. So haben die Schüler am Abschlusstag noch einmal über Trauer gesprochen, wie sie einer trauernden Person Trost spenden können, oder wie sie selbst mit der eigenen Trauer umgehen. Fast schon rührend ist die Reaktion eines Mädchens, als es gefragt wird, was sie tun könnte, um jemanden zu trösten. Ohne ein Wort zu verlieren geht es schnurstracks auf die Klassenlehrerin zu, nimmt sie beherzt in den Arm und sagt: „Es wird schon alles wieder gut. Ist doch nicht so schlimm“. Natürlich folgt ein kollektives Knuddeln, ohne, dass auch nur ein Schüler dies lächerlich finden würde.

Sie wissen instinktiv, dass das wohl das beste Mittel zum Trost ist. Weitere Anregungen sind: Etwas zusammen machen um den anderen von seiner Sorge abzulenken. Oder jemanden beim Spielen extra gewinnen lassen, damit er sich freut.

HINTERGRUND

Das Projekt „Hospiz macht Schule“ lief zum ersten Mal im Kreis Merzig-Wadern. Es wird hier vom Caritas Kontaktzentrum für Demenz und Hospiz in Haustadt organisiert. Betreuer für die Schülergruppen sind ausschließlich ehrenamtliche Hospizhelfer, die zusätzlich für den Einsatz in Schulen ausgebildet sind. Eine der ehrenamtlichen Helferinnen, Anne Naymann aus Merzig, hat sich in den vergangenen zwei Jahren immer wieder bemüht eine solche Projektwoche in einer Schule des grünen Kreises zu realisieren. Mit viel Energie und Informationsbesuchen konnte sie die beiden Lehrer der vierten Klassen an der Grundschule St. Josef und die Eltern der Schüler überzeugen. Die zweite vierte Klasse wird das Projekt zum Ende des laufenden Schuljahres ebenfalls machen. Wer Interesse an einem Projekt oder Fragen zum Thema hat, kann sich direkt an das Caritas Kontaktzentrum wenden:

Caritas Kontaktzentrum für Demenz und Hospiz, Lindenstraße 39, 66701 Beckingen-Haustadt. Ansprechpartnerinnen sind Karin Jacobs und Anette Kerwer unter Telefon (06835) 40 22. *red*

Anschließend hören die Kinder den letzten Teil der Geschichte „Julia bei den Lebenslichtern“, der sie offensichtlich beeindruckt. Die kleine Julia trauert noch immer um ihre verstorbene Großmutter. Sie geht ohne das Wissen ihrer Mama ans Grab der Oma. Dort trifft sie auf einen kleinen Jungen, der sie trösten will. Er nimmt sie mit auf einen riesigen See, in dem ganz viele brennende und erloschene Kerzen schwimmen. Er erklärt Julia, dass dies die Lebenslichter der Menschen sind.

Flackerndes Lebenslicht

Sie brennen, so lange die Menschen leben und erlöschen mit dem Tod. Manchmal flackern die Lichter, immer dann, wenn es einem Menschen sehr

schlecht geht, beispielsweise, wenn er trauert. Der Junge zeigt Julia, dass ihr eigenes Lebenslicht vor lauter Trauer um die Oma wild flackert. Doch er kann ihr den schlimmsten Schmerz nehmen, denn die Kerze der Großmutter ist zwar aus, jedoch bleibt sie so lange neben Julias Kerze stehen, bis Julia selbst irgendwann stirbt, er also niemanden mehr gibt, der an die Oma denkt. In der Gewissheit, dass ihre Oma immer bei ihr sein wird, geht es dem Mädchen schon viel besser. Ihr Lebenslicht brennt wieder stark und ruhig. Mit dieser tröstenden Idee geht es für die Viertklässler in den Abschlusstag, der in ausgelassenem Herumgehose und schallendem Gelächter endet.



Ihre Gefühle drückten die Kinder in Bildern aus.

Ein Leserbrief

HOSPIZ MACHT SCHULE

Einfühlsam berichtet

Zu verschiedenen Beiträgen in der SZ in der vergangenen Woche

Über eine ganze Woche haben die *Saarbrücker Zeitung* und ihre Mitarbeiterin Sylvie Rauch das Projekt „Hospiz macht Schule“ in der Grundschule St. Josef begleitet. Ich finde es gut, dass über ein solch wichtiges Thema von der SZ ausführlich und einfühlsam berichtet wurde. Die Themen Tod und Sterben sind in unserer Gesellschaft weitgehend tabuisiert, dabei

werden sie auf Grund der sich ändernden Altersstruktur weiter in den Vordergrund treten. Hospiz macht Schule bestätigt den Eindruck meines Berufsalltags, dass Kinder wesentlich unbefangener mit diesen Themen umgehen können, als die meisten Erwachsenen, die ihre Ängste in sie projizieren.

Ich hoffe, dass noch viele Schulleiter, nicht nur im Kreis Merzig-Wadern, sich bereit finden, dieses Projekt an ihre Schule zu holen - und dass es nicht dem allgemeinen Sparwahn zum Opfer fällt.

Dr. Jörg Weinkauff, Wadgassen